

Das Leben ein Tag

Es gleicht das Leben einem flüchtigen Tage. Und wenn es flüchtig war, war's Lust und Mühe; Kommt dann der Tod, kommt immer er zu fröhlich — So geht die alte, stets erneute Klage. Was hilft's, ob mürrißch ich's, ob heiter trage? Es läßt sich an der Wirklichkeit nichts ändern — Ob du in Lumpen gehst, in Prachtgewändern, Du machst das Leben dir zur Last, zur Plage. Doch ob auch Kummer, Mühsal und Beschwerden Und Staubgehorren an den Ferkeln fliehen, Trotz alledem — es ist doch schön auf Erden, Und hast du stets dein Vieß hingegen In Schaffens Lust, in Schaffens Leid, so werden Die Stunden Tage dir, der Tag ein Leben. Heinrich Molenaar.

Württemberg.

Stuttgart, 13. Febr. (Spielplan der Württ. Landestheater.) Großes Haus: Sonntag, 13. Februar: Götterdämmerung (5-10); Montag: Wiederholung des Festungskonzert (8 bis nach 11); Dienstag: Der Bettelstudent (7 1/2-10 1/2); Mittwoch: Carmen (7 1/2 bis nach 10 1/2); Donnerstag: Coriolan (8-10 1/2); Freitag: Alca (7 1/2-10 1/2); Samstag: Der Troubadour (7 1/2 bis 10 1/2); Sonntag, 14. Februar: Beginn des Landesbühnentages (schließen); Montag: —; Dienstag, Traubadour (8-10 1/2); Mittwoch: Der Bettelstudent (8-10 1/2). — Kleines Haus: Sonntag, 13. Februar: Sweeney Todd (4-6) — Emil und die Detektive (7 1/2 bis gegen 10); Montag: Elisabeth von England (8 bis nach 10 1/2); Dienstag: Der Raub der Sabinerinnen (7 1/2 bis nach 10); Mittwoch: Elisabeth von England (8 bis nach 10 1/2); Donnerstag: Don Giovanni (8 bis nach 11); Freitag: Richter Feuerbach (8-10); Samstag: Sweeney Todd (4 1/2 bis 6 1/2) — Emil und die Detektive (8 bis nach 10); Sonntag, 14. Februar: —; Montag: Emil und die Detektive (8 bis nach 10); Dienstag: XPS (8-10); Mittwoch: Der Raub der Sabinerinnen (8 bis nach 10 1/2). — Samstag, 13. Februar: in der Lieberhalle: 6. Symbionik-Konzert-Darstellung (3 1/2-5 1/2); Montag, 14. Februar: in der Lieberhalle: 6. Symbionik-Konzert Adolf Busch a. O. (8-10).

Stuttgart, 13. Febr. (Krankenstand.) Die Allg. Ortskrankenkasse zählte vor kurzem infolge der Grippe-Epidemie 50 arbeitsunfähige Mitglieder auf. Das entspricht 7 Prozent der Mitgliederzahl. Ein derartig hoher Krankenstand hat sich bei der Kasse seit ihrem Bestehen nicht gezeigt.

Laupheim, 13. Febr. (Ein Laupheimer Einwohner des Vatikanstaates.) Dem Schneider Karl Nagler aus Laupheim ist die Schneidererei der päpstlichen Schweizergarde am 1. Febr. 1931 vom Kommandanten der Schweizergarde, Oberst Dirschbühl, übertragen worden. Schneider Karl Nagler hat das alleinige Herstellungsrecht der antiken Uniformen der Schweizergarde erhalten. Auch ist er Einwohner der Vatikanstadt.

Laupheim, 13. Febr. (Verstorbener Raub.) Am 6. Februar wurde der Gastwirt Oskar Eble, wohnhaft in Buchmannswiesen, O.L. Laupheim, zwischen Bühl und Laupheim, etwa 100 Meter von Bühl entfernt, als er abends zwischen 10 1/2 und 10 3/4 Uhr mit einem bestimmten Schütten von Laupheim nach Hause fahren wollte, von zwei unbekannten Männern überfallen, wobei der eine von den Tätern das Pferd anhielt und der andere mit einem Krug aus Eble einschlug, aber diesen nicht traf. Bei dem zwischen Eble und den Tätern entstandenen Kampf fiel Eble von dem Schütten zu Boden, es gelang ihm dann aber sich zu erheben, wobei er dem kleineren Täter, der das Pferd festhielt, einen kräftigen Schlag ins Gesicht versetzte, jedoch dieser einen lauten Schrei ausstieß und darauf wieder von ihm abließ und die Flucht ergriffen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der eine von den Tätern, der den Schlag ins Gesicht erhielt, eine Verletzung davongetragen hat.

Laubach, O.L. Mergentheim, 13. Febr. (Vermißt.) Seit 11. Januar wird der Kaufmann Johann Glaser vermißt. Er wurde am genannten Tage mittags 12 1/2 Uhr in Würzburg vor dem Hotel „Bürgermeister Hof“ von Bürgermeister Jeller (Rot) letztmals gesehen und äußerte, er wolle bis 1 Uhr zur Börse, wo er aber nicht mehr hinkam. Da ein Verbrechen vermutet wird, ersuchen die Behörden um zweckdienliche Mitteilungen.

Gall, 13. Febr. (Seltener Fang.) Ein wilder Schwan wurde vorgestern im nahen Geislingen a. N. gefangen. Der seltene Vogel kam in niederem Fluge die Bühler entlang, wurde bald von Waldarbeitern gesichtet und von einem Jäger gefangen, nachdem er sich plötzlich niedergelassen hatte. Der seltene Nordvogel hat sich offensichtlich durch Abtrennung von seiner Art verlogen und ist endlich übermäßig niedergedrückt.

Von der bayerischen Grenze, 13. Febr. (Mörder.) Am 29. Jahre alte Gutshilfsfaktor Rott des Zollhauses in Tüßlingen von der Jagd nicht zurückkehrte, begab man sich mit dem Jagdbund auf die Suche in den Wertschauen. Hier fand man Rott tot auf. Er lag erschossen neben seinem Jagdgewehr. Ob der Tod durch Auf- oder Verbrennen verursacht wurde, ist noch nicht aufzuklären. Man weiß aber, daß Inspektor Rott seit einiger Zeit einen des Wilderns verdächtigen Burischen in seinem Revier verfolgte.

Schweinefleischzählung am 2. März 1931.

Stuttgart, 13. Febr. Von zühändiger Seite wird mitgeteilt: Am 2. März 1931 soll wieder eine Schweinefleischzählung und in Verbindung hiermit, um einen Überblick über den infolunomäßigen Verlauf der Gesamtschlachtungen an Schweinen zu erhalten, eine Ermittlung der in der Zeit vom 1. Dezember 1930 bis 28. Februar 1931 vorgenommenen nicht-schlachtungsartigen Schlachtungen (Hauschlachtungen) von Schweinen durchgeführt werden. Die Zählung geschieht in Württemberg durch Zähler mittels Ortsteile in der Weise, daß der Zähler am Vorknabtag die Stückzahl der vorhandenen Schweine sowie die Zahl der in der Zeit vom 1. Dezember 1930 bis 28. Februar 1931 vorgenommenen Hauschlachtungen von Schweinen und Ferkeln von Haus zu Haus erfragt. Wer bis zum Ablauf des Zählungstages (2. März) nicht von einem Zähler aufgeführt worden ist, hat die vorgenannten Angaben bis zum 4. März 1931 dem Ortsvorsteher zu erfassen. Im Hinblick auf den wichtigen Zweck der Zählung darf erwartet

werden, daß alle Beteiligten mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit ihre Aufgabe erfüllen und das Zusammenwirken zusammenwirkt, in deren Interesse die Zählung erfolgt, die verlangten Angaben genau und vollständig machen.

Gegen die Auflösung des Oberamtsbezirks Redarjum.

Redarjum, 13. Febr. Zur Frage der Auflösung des Oberamtsbezirks Redarjum äußerte Bürgermeister Dähler in Redarjum in seinem dem Gemeinderat erstatteten Verwaltungsbericht für das Jahr 1930 aus, daß er nicht glaube, daß durch die Vereinigung des Bezirks Redarjum mit dem Oberamtsbezirk Heilbronn die Gemeinden und Steuerpflichtigen des Bezirks Redarjum entlastet werden. Das Gegenteil treffe wohl zu. Die Steuerpflichtigen werden höher belastet. Der Bezirk Redarjum sei nicht leistungsunfähig. Er habe bisher schon Leistungen erfüllt, die über seine Pflichtaufgaben hinausgehen. Die Schulden der Amtskörperchaft betragen nur 50.000 Reichsmark (für ausgedehnte Kantonsarbeiten); dazu komme noch die Aufwertungskauf an die Oberamtskassafache für die während des Krieges bezahlten Familienunterstützungen in Höhe von 28.000 M.M. Das wir mit Heilbronn ein Wirtschaftsgebiet bilden und manches gemeinsam zu lösen haben, werde zugegeben, doch kommen für die gemeinsamen Interessen und eine etwaige Zusammenarbeit mit Heilbronn hauptsächlich nur die Gemeinden Redarjum, Rosenfeld und Jagfeld in Betracht, nicht dagegen der ganze Oberamtsbezirk. Diese Zusammenarbeit ließe sich aber ohne weiteres ohne Auflösung des Bezirks durch Bildung von Zweckverbänden usw. durchführen. Da Stadt und Bezirk durch die Auflösung des Oberamtsbezirks nicht nur nichts gewinnen, sondern verlieren, die Erfordernisse für den Staat und die Amtskörperchaft aber mehr als zweifelsfrei sind, müßten wir gegen die Auflösung des Oberamtsbezirks Einspruch erheben und die Regierung und den Landtag bitten, den Oberamtsbezirk Redarjum bestehen zu lassen.

Brief aus Pforzheim

Pforzheim, den 14. Februar 1931.

Wieder einmal hat der Bürgerausschuß (nahezu) einstimmig einer Vorlage von Bedeutung zugestimmt; dem Arbeitsbeschaffungsprogramm. Insgesamt 643.700 Reichsmark werden bereitgestellt für Straßenbauten, Erdarbeiten, Kanalarbeiten, Friedhoferweiterungen in Bräunigen und Dillweissenfelden, für Wohnungsbauten und für die Erstellung eines Wirtschaftsgebäudes im neuen Schlachthof. Man hofft dadurch 200 Wohlfahrtsberufswesen in 14 2 1/2 Tagewerken Arbeit und Verdienst geben zu können. Wenn dies auch in Anbetracht der großen Arbeitslosigkeit nur für einen geringen Teil derselben Hilfe bringt, so ist es doch ein beachtenswerter Schritt am Wege zur Überwindung der Not. Die Mittel der Stadtverwaltung sind beschränkt und leider bleibt es öfters nur beim Willen zum Helfen. In den letzten beiden Monaten des vergangenen Jahres ist die Zahl der Arbeitslosen von 2700 auf 358 angewachsen. Davon entfallen auf die Schmalwarenfabrik 1602 bzw. 1942. Diese Zahlen reden eine härtere Sprache, denn alle schönen Worte von der Not der Zeit, und noch ist auch in der Pforzheimer keine baldige Beseitigung der Beschäftigung zu erwarten. Übrigens hat ja nun auch die Schmalwarenfabrik ihre 100 h o h e n u n g besetzt erhalten. Nach dem im Laufe der Woche beendigten Verhandlungen tritt am 28. Februar in der höchsten Lohngruppe eine Senkung des Stundenlohnes um 1 Btg. ein (höher 81 Btg.), die übrigen Gruppen ermäßigen sich um den gleichen Prozentsatz. Auch die Herren haben eine Schmälerung erfahren. Im laufenden Jahre wird nur die Hälfte des tariflichen Urlaubes bezahlt. Die Freude über diesen „Abbau“ ist bei den benachteiligten Kreisen sicher nicht allzusehr. — Auch sonst gab es diese Woche enttäuschende Gesichter. Unser „Club“ ist gescheitert worden. Und wenn man aufrichtig sein will, muß zugegeben werden: verdient geschlagen. Nicht nur, daß die bessere Mannschaft siegte (die hauerischen Löwen haben den ihnen vorausgehenden Ruf gewahrt), sondern der Club hat gründe gelegt, enttäuscht. Aber noch hält er die Spitze der Trosttrunde, allerdings mit einem Spiel voraus; und anerkanntswert bleibt immer wieder, wie er sich bisher emporgearbeitet und gehalten. — Vom Wetterland begünstigt wie selten in den letzten Jahren waren die Wettläufe des Schilubä. Schnee gab wütrhoch in Hülle und Fülle; die Teilnehmer, die Leistungen und die Interessenten hielten sich in gleichen Rahmen. Auch im Springen an der Wildbader Schanze wurde beachtenswertes geleistet. Und noch ist ja ein Ende dieser Winterfreude nicht abzusehen. Der einjähige Alibi! So schnell scheint der Winter noch nicht zum Abzug gewillt zu sein. — Im belebteren Teile der Stadt ist seine Derrlichkeit ja nicht gerade überwältigend zu nennen, und längst ist der Schnee zu einem in Farbe und Beschaffenheit gleich fragwürdigen Schneeschlam geworden. Die Grippe geht um und der „raube Dals“. Vom letzteren behaupten zwar böse Zungen, er sei nur eine Maschenballkrankheit. Doch Abdermittwoch ist ja nicht mehr fern, und die Richtigkeit der Diagnose wird sich dann weisen. Lampoon.

Vermischtes.

Fettgewinnung aus Aliegen! Ein deutscher Techniker hat ein Verfahren ausgearbeitet, um aus Aliegen Fett für industrielle Zwecke herzustellen. Es soll damit die riesige Menge von Abfällen, wie sie täglich von den Städten geliefert wird, und noch wertvolle Stoffe enthält, ausgenutzt werden. Auf diesen Abfällen soll in geeigneten Räumen Millionen von Aliegen gezüchtet werden, aus denen dann das Fett gewonnen werden kann. Mit Deutschem hat man bereits ähnliche gähnliche Versuche gemacht. Eine Tonne Deutschem lieferte etwa 15 kg Fett. Die Ergebnisse aus den Versuchen mit Aliegen müssen noch abgewartet werden.

Verwechelte Knaben? Aus Köln wird berichtet: Am 24. Oktober 1919 wurden die beiden Chrestianen Donk und Beuth in einem Wägherungsbau in Wägherung-Gladbach jede von einem Knaben entbunden. Frau Beuth bekam ihren Knaben erst am nächsten Tage zu Gesicht, Frau Donk jedoch unmittelbar nach der Geburt. Als man am nächsten Tage den Frauen die Kinder zum Stillen reichte, behauptete Frau Donk, man habe ihren Knaben verwechselt. Die Anstaltsleitung erklärte aber eine Verwechslung für ausgeschlossen. Nun aber, nach 1 Jahren, ließ Frau Beuth im Birkus auf einen Jungen

der sowohl ihrem Mann, als ihrem ältesten Sohn wie aus dem Gesicht geschnitten war. Die Frau fragte den Jungen kurzerhand, ob er Donk heiße, was dieser bejahte. Die alte Vermutung wurde nach. Es erfolgte eine Gegenüberstellung der Familien und es stellte sich folgendes heraus: Die beiden Knaben haben mit ihren jetzigen angeblichen Eltern nicht die geringste Ähnlichkeit. Dagegen ist es ohne weiteres ersichtlich, und zwar aus besonderen Merkmalen, wie Bildung des Schädels, des Nasens und der Mundwinkel, daß die Knaben nicht bei ihren jetzigen Eltern leben. Die beiderseitigen Eltern sind auch schon dahin übereingekommen, daß der jetzige Zustand unhaltbar sei. Von der Familie Beuth ist eine Klage anhängig gemacht worden, um offiziell feststellen zu lassen, daß bei den Knaben eine Verwechslung vorliegt. Im Laufe des Prozesses soll der wahre Sachverhalt durch Blutproben festgestellt werden.

Denkmal für einen Warm. Wo? In Amerika natürlich. Im Jahre 1919 wurde es eingeweiht. Und es ist ein ganz ungewöhnliches Denkmal, das da die Farmer des mittleren Westens ihrem ehemaligen Feinde, dem sog. Kabelwarm gesetzt haben. Der so geehrte Warm ist nämlich von Natur aus ein ganz gemeines Vieh und hatte bei der früher in Amerika üblichen Feldbestellung ungeheuren Schaden angerichtet. In seiner Bekämpfung mußten die Farmer die Fruchtwechselwirtschaft einführen, deren Durchführung sich für das Land jedoch bald so ertragreich erwies, und eine so gute Ausnutzung des Bodens ergab, daß damit der Beginn des Wohlstands der Farmer geistert werden konnte. Gemütvoll und schließlich dankbar, — wie die Amerikaner nun mal sind — haben sie ihrem Wohltäter — dem Urflücker ihres Reichturns — ein ehernes Denkmal gesetzt. — Reiner Warm!

Der durstige Amerikaner. Der amerikanische Staatsbürger James Hamilton kam nach Paris und wollte der Fremden des Pariser Nachtlebens teilhaftig werden. Er nahm einen Kraftwagen und ließ sich nach dem Montmartre fahren. Der Lenker hielt vor einem der berühmtesten Nachtklubs. Herr Hamilton klettert aus der Droschke und sagte dem Lenker: „Warten Sie hier auf mich. Ich habe in meiner Geldtasche 15.000 Franc. Ich bin zwar ein vernünftiger Mensch, aber heute nach diesen Jahren des amerikanischen Trockenlebens habe ich kein allzu großes Vertrauen zu mir selbst. Bedanken Sie sich 2.000 Franc, bis ich nach Hause zurückkehre, die restlichen 3.000 Franc müssen mir genügen. Sollte ich Sie inzwischen bitten, mir für das Gelage noch Geld zu geben, tun Sie es unter keinem Umständen.“ So sagte der vernünftige Herr Hamilton und ging ins Lokal. Aus dem Lokal sah er, daß der Lenker sich aus dem Stand machte, offensichtlich um mit dem Gelde zu verschwenden. Als der Amerikaner auf die Straße eilte, war der Lenker bereits in voller Fahrt. Der sündige Amerikaner bemächtigte sich schnell eines leeren Kraftwagens, welcher in der Nähe stand. Eine wilde Jagd durch die Straßen des nächstliegenden Paris begann. Mit seinem 10-P.S.-Kraftwagen konnte der Lenker seinem Verfolger nicht entgehen. Nach 10 Minuten überholte ihn der Amerikaner, sprang aus dem Führerfeld der Droschke und jagte den Lenker. Den Rest besorgte die Polizei.

Soweit kann es kommen. Ruda hat das Verdienst, die großzügigste Strafrechtsreform zu bringen. Auf der Bismarckinsel ist nun das beste und hygienische Gefängnis der Welt erbaut worden. Es ist für 200 Straflinge bestimmt, denen das unbeschränkte Recht der Selbstverwaltung eingeräumt wurde. Die Gefangenen wählen aus ihren Reihen ein Gericht, das ermächtigt ist, über diejenigen, die sich einer Übertretung der Gefängnisordnung schuldig machen, Strafen zu verhängen. Das neue Gefängnis besteht aus fünf Bauten, die von einem großen Garten umgeben sind. Dort dürfen sich am Nachmittag und Abend die Straflinge ergehen, der Ruhe pflegen und dem Gesang der Vögel zu lauschen. Die Wächter haben nur die Aufgabe, etwaige Unruhmomente zu verhindern. Aber diese gehören zu den Ausnahmefällen, denn den meisten Gefangenen gefällt es hier viel zu gut im Gefängnis, und es kommt oft genug vor, daß Straflinge nach Verbüßung ihrer Strafszeit durch Polizeibeamte gezwungen aus dem Gefängnis entführt werden müssen, da sie gar kein Verlangen zeigen, die Mühsal des Lebens in der Freiheit gegen das sorgenlose Leben im Gefängnis einzutauschen.

Rundfunk

Kp. Heute sei einmal das Vortrags- und Reportagewesen herangegriffen. Letzte Woche haben sich neue Methoden auf dem Gebiete des Vortragswesens an. Da wurde mit einem Vortrag über Brand eine Reihe begonnen, welche die führenden Staatsmänner der Jetztzeit zum Gegenstand hat. Auch wichtiger sind die Bilder aus dem Dorfleben. Hier kann der Rundfunk eine sehr zeitwürdige Aufgabe erfüllen. In Tagen, da sie in der Großstadt beginnen, sich selbst die Augenbrauen wegzurufen und so das Aussehen seriensweise erzeugter Puppen gewinnen, ist es Zeit, wieder den Blick auf gesündere Verhältnisse und Anschauungen zu lenken. Hunger und Not in der Stadt lassen ebenfalls den Bauerndruf als denjenigen des Proletars in anderem Licht erscheinen. Im Bauernhaufe gibt es nie Arbeitslosigkeit! Da ist täglich auch der Tisch gedeckt, sind die Schubloden nie ganz leer! Dem Lande, der Klein- und mittelbäuerlichen, geistig aufgeschlossenen Erziehung, gehört mehr als je die Zukunft! Unter diesen Gesichtspunkten waren die Vorträge und Reportagen: Aus einem oberbayerischen Bauernhause, Der Bauer von gestern und heute, Menschen im Dorfe bedeutungsvoll. Dabei ist es ein Rätsel, wie sich der über 30 Morgen gebietende oberbayerische Bauer durchbringt und durchbringt. Aber es wirken über Beharrungswille und zäher Sparwille auch heute noch Wunder, diese Eigenschaften gehören zum technischen Wissen, vollen den und erfüllen es erst. — Die Uebertragungen vom Stuttgarter Sechstagerrennen sind das große Drum und Dean eigentlich nicht wert. Denn auch das Sechstagerrennen ist ein Geschäft; es geht ums Geld, wie bei anderen Sportarten auch. Diese gut trainierten Weine haben nur den einen Zweck: sich bezahlt zu machen. Die gebotenen Schenkstände und Sensationen sollen dem Leben, das Ganze zahlenden Publikum die Socke schmuckhaft machen. Mundfunk und Presse tun einer Sache ohne Allgemeinbedeutung fürs Volksganze zu viel Ehre an. — Von den Karnevalsartigen Uebertragungen sind diejenige aus Dillen über denjenigen aus Mainz. Die Sitzung der Dillener Karnevalkommission gab einen Begriff jener Zeit, da die Hofnacht noch hoch über allem Gemeinen und Gewöhnlichen stand, noch jenseits



des Kampfes der Angestellten. — Die Uebertragung aus dem Senfkorn 14 Meter unter dem Rhein aus Anlaß des Brückenbaus aus Raanheim-Ludwigshafen hat Minuten voller Spannung aus Jonen außerer Gefahr. — Das wunderbare, von härtesten Willens- und Seelenkräften getragene Spiel der G r i f f a M o r i n i im Stuttgarter Lieberballe-saal ist nicht nur die Qualhöcker fort; sie ließ auch den vorausgegangenen „Tenor-Sirup“ der Operetten und Schläger („Kadon, Kadon“) vergessen...

Handel, Verkehr und Volkswirtschaft.

Wirtschaftliche Wochenrundschau.

Börse. Die Börse war auch in dieser Woche ziemlich fest. Die feste Stellung, die die Reichsregierung im Reichstag sich errungen hat, regte das Geschäft an. Auch wirtschaftlich lagen verschiedene Anregungen vor, so machten besonders die Ziffern von Siemens u. Salats und Siemens-Schubert einen sehr günstigen Eindruck. Da auch neue Auslands-Kaufverträge vorlagen, nahm die Börse einen festen Verlauf und es kam auf der ganzen Linie zu starken Steigerungen. Auch Spezialwerte, die bisher noch nicht mitgegangen waren, hatten in dieser Woche an der Bewegung starken Anteil. Das Hauptgeschäft widmete sich am Elektromarkt ab. Montanwerte und Bankaktien lagen ruhig, während Garten- und Schiffbauwerte fester lagen. Die Banken waren vielfach befreit, den Auftrieb etwas zu dämpfen, da bei den verschiedentlich immer noch vorhandenen Unklarheiten Rückschlüsse nicht ausgeschlossen sind. Der Rentenmarkt lag überwiegend fest. Besondere Nachfrage bestand für ältere Goldpfandbriefe. Aber auch Pfandbriefe anderer Art waren höher.

Geldmarkt. Nach der starken Anspannung des Geldmarkts zum Januar-Ultimo schritt die Entlastung nur zögernd voran. Die Wechselkursänderungen bei der Reichsbank waren fast so stark wie in den Zeiten der Hochkonjunktur. Auch mußte das Reich wieder den Betriebskredit bei der Reichsbank in Anspruch nehmen. Die neue französische Regierung hat nunmehr der Bevorschussung von Reichsbahnvorzugsaktien durch französische Banken zugestimmt. Die dafür verlangte Hinterlegung von Dreimonats-Akzepten des Reichs würde allerdings bedenklich sein, da man mit der Delegation niemals fest rechnen kann.

Produktenmarkt. An den Getreidemärkten war die Lage meist unverändert. Die Kurse waren überwiegend behauptet. Kleine Abschwächungen ergaben sich nur, wo größerer Ankauf vorlag. Die feste Tendenz blieb aber erhalten. Das Weizengetreide hielt sich in ruhigen Bahnen. An der Stuttgarter Landesproduktbörse blieben Weizen und Stroh mit 6 bzw. 34 RM. pro Doppelzentner unverändert. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 367 (-2), Roggen 157 (-1), Futtergerste 204 (unv.), Hafer 145 (-3) RM. pro Tonne und Weizenmehl 37 1/2 (unv.) RM. pro Doppelzentner.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer ist von 113,9 um 0,2 Prozent auf 113,7 leicht zurückgegangen. Weiter gesunken sind die Preise für Düngemittel, Leder, am Eisenmarkt für Schrott. Von den Textilien lagen Baumwollwaren etwas niedriger als in der Vorwoche, während der Preis für Flachs angezogen hat. Durch die Gehalts- und Lohnsenkungen wird die Geschäftslage des Einzelhandels in der nächsten Zeit entschieden beeinflusst. Die Nachfrage wird sich noch mehr als bisher auf die billigeren Preisklassen konzentrieren, vor allem, wenn es nicht gelingt, die Preise der bisher geführten Qualitäten weiter zu erniedern. Die Arbeitslosigkeit nimmt immer

noch zu, ebenso wie die Stilllegungen und Zahlungsseidelungen.

Siehmärkte. An den Schlachtviehmärkten hatten Käufer und Verkäufer bei gutem Zutrieb in dieser Woche wesentlich besseres Geschäft und die Preise konnten überall anziehen. Die kältere Witterung begünstigt den Absatz von Fleisch und Butter, so daß die Metzger sich mehr als vordem eindecken.

Bei Großvieh kam es aber bei neuem Geschäft zu Preisabschwächungen.

Holzmarkt. Die Rundholzmärkte leiden stark unter den schlechten Preisverläufen. Das Ausland wirft immer noch viel zu viel billigerer Ware auf den Markt. Auch die Lage an den Schnittwarenmärkten wird immer schlechter.

Auf Skiern in den Abgrund

Von Hermann Bouffel

Der Brunnenberg ist der dickbuckelige Bruder der Schneekoppe. So unheimlich ist die breite Wellenlinie seines Gipfels von Westen her ausnimmt, so gewaltig ist sein Steilabstieg nach Ost in den Riesengrund, der zwischen ihm und der Koppe aufricht. Dieser Gebirgsrücken faßt alle Fälle abwärts der Klippe, aber zugleich auch die ganze Fülle winterportaler Gefahren. Wer nicht ganz geübt auf den Skiern ist, soll diese Partien meiden, aber auch für den erfahreneren und geübtesten Sportler brodeln aus schließlichen Nebelschwaden ein ewiger Gefahrenherd. Als ob hier alle Berggipfel ihren Sammelplatz hätten. Ein in seinem glücklichen Ausgang fast auswärtig greifendes Erlebnis der letzten Tage gab dafür einen neuen Beweis. Ich will die Geschichte kurz erzählen.

Wir — Martha und ich — waren bei herrlichem Wetter mit allem Sonnenglanz des Ferientages von dem St. Peter-Kloster durch die Grünide emporgestiegen, hatten den Kamm bei der Grotte erreicht und hatten keineswegs etwas Abenteuerliches vor, sondern wollten einfach zur Wiesentaupe hinüber. Doch trugen die Skier Verlangen, sich auf den herrlichen Brunnenberg zu begeben, um etwas anzutummeln. Wir ließen ihnen Willen und Lauf, und es war ein herrlich schönes Fahren, ein juchzendes Sausen und ein frohlocken im Weltgen manchen schönen Sprunges. Wir sporteten uns gegenseitig an, und so kam es, daß wir nicht acht darauf gaben, daß die Sonne sich hinter Wolken verlor und daß wir immer mehr nach Osten, zu den Steilhängen und hinüberwärts. Wir waren jetzt mitten in dieser großen, übergrünen Schnee-Einsamkeit.

Aber im Dusch wandelte sich auch dieses Bild. Die Nebelschwaden krochen aus den Gründen auf, türmten sich über uns, brauchten wie ein Niagara davon. Um uns ein weites, weißes Meer. Da besloffen wir den Heimweg, und die Skier zogen los. Während ich mich einen Augenblick nach dem Kompaß orientierte, war Martha mir aus der Sicht gekommen. Ich rief, pfiff, schrie, aber im Sturm verlang jeder menschliche Laut in Nichts.

Ich fuhr in scharfer Fahrt in der Richtung, die der Kompaß mir wies, da ich aber Martha nicht einholte, wandte ich um, fuhr kreuz und quer, suchte, rief, ohne Antwort zu erhalten. Da packte mich in der Nebelwelt die Angst, daß Martha die Richtung verloren und auf den gefährlichen Steilhang hinunter sei. So trieb es mich nach dort. Ich wollte in möglichem Tempo fahren, aber die wachsende Erregung und das Abfallen des Geländes machten die Skier freier, als ich wollte.

Es dauerte alles nur einen Augenblick, aber die Sekunden sind mir jetzt noch eine Kette von Eindrücken, Angstreisenden, Schreden, Abwehr, instinktives Handeln. Dinab ging in die Tiefe. Im ersten Abrutsch war ein Sturz geschehen. Weg war er. Nun frei von dem anderen. Es ist der Tod, wenn du dich nicht von ihm freimachst... Mit höchster Anspannung drehte ich den Fuß. Eines mußte nachgeben. Den Fuß brechen oder die Bindung reißen. Gott sei Dank, die Bindung gab

nach. Weg war der St. Alles in janzender Fahrt im Sturz des Schnees, im Aufschrei weicher Massen. Ich stand, sauste, lag, überschlug mich, kullerte. Alles tobte, heulte um mich und in mir. Aber ich verlor Besinnung und Denken nicht. Alles stand klar vor mir: dort ein Fels — du darfst nicht mit dem Kopf anprallen. Knirschgeklirr — sah zu! Ja spät — ich saule vorbei. Schneemassen schoben: Duden, nun wieder hochreden, Kopf frei. Es ist unglücklich, wie ein paar Sekunden erfüllt sein können von Lebensdrang und Kampf... Etwas Schwarzes vor mir. Der Wald: hütete den Schädel... Da liegt es in einer tiefen Kulle. Die Sinne wollen vergehen. Ich rufe mich hoch, die Glieder schmer wie Blei. Fülle zurück und wieder hoch. Du darfst nicht schlapp machen. Jetzt nicht...

Gerettet! Aber nun wie ein Blitzstrahl der Gedanke: wo ist Martha? Ein Schauer rieselt durch den ganzen Körper. Und dann steigt eine Blutwelle durch die Stirn, als solle der Kopf zerplatzen. Doch, weiter, du mußt Hilfe bringen; he liegt auch irgendwo im Grunde — im Riesengrunde — wo? Wo soll ich suchen hier in diesem metertiefen Schnee.

Auf, weiter hinunter. So mühe ich durch den Schnee, taste mich von Baum zu Baum, rutsche, springe.

Gottlob, der Nebel wird dünner. Ich habe Sicht, sehe auch im Schimmer des Lichtes das Ende des Waldes. Weiter alle Kräfte her. Es dauert endlos, eine Ewigkeit, so scheint es mir — aber jetzt bin ich unten im Kuppel. Und dort ein Bild — wie ein gnädiger Dimmelsstern. Dort hin.

Ich pushte, krachte, rufe. Ich erreichte die Riesengrundbaute. Die Wirtleute nehmen den erschundenen Skifahrer lieb an. Helft mir, ihr Leute. Schon geht ein Kufen durch das Dick: Leute herbei, Rettungslosung fertigmachen!

Dann meint der Wirt: wir wollen auf dem Schieferhaus anrufen. Vielleicht wissen sie dort etwas. Welch ein Glück, daß man jetzt auch über die Grenze den Anruf direkt haben kann. Aber, wie ich die Verbindung mache, zittert alles in mir. Ich kann nicht sprechen, quassle dummes Zeug. Da höre ich von dort: Hier ist eben eine junge Dame eingetroffen und alarmiert die Rettungsmannschaft, ihr Begleiter, der Referendar X. liegt im Riesengrund — abgestürzt...

Wir fällt der Hörer aus der Hand. Der Wirt geht heran. Dort, was los ist: „Loh nur sein, Teichmann, so ist die Geschichte nicht. Der Kerl ist hier — abgestürzt über 400 Meter — aber gesund und munter, ein bißel erschunden und so. Aber heilen Kopf und heile Knochen.“

Ich wieder aus Telephon und brülle hindurch — ich weiß nicht, warum ich so brüllen mußte — Martha, ich bin hier und in einer halben Stunde bin ich oben...

St. Hell! Gerettet — wir beiden — wir glücklichen Leute! St. Hell! in den schließlichen Bergen... und aus dem Nebel stieg der Abendsonne Geleude hervor.

Die Flucht aus dem Kraml

Roman von Sven Adelon.

24. Fortsetzung.

Nun gut, wie die Wahrheit auch aussehen möchte, so wollte ich sie durch einen Besuch bei Frau Gromow erfahren. Ihre Anschrift hatte ich allerdings verloren, aber wenn ihr Mann noch immer ein Postgeschäft in Boris betrieb, müßte ich sie ja mit Leichtigkeit herausfinden können.

Das war also meine Absicht, aber das Schicksal wollte es anders. Schon am nächsten Morgen nach meiner Ankunft kam die Ueberredung.

Gegen zehn Uhr trat ich in die Halle des Hotels. Auf dem Wege zum Frühstückszimmer schaute ich in den Vortierverschlag und fragte nach Post.

Der Portier schüttelte bedauernd den Kopf. „Für Zimmer 204 ist keine Post da“, sagte er, „aber bitte, warten Sie einen Augenblick. Eben hat ein Herr nach Ihnen gefragt — Da ist er schon.“ Jemand berührte mich an der Schulter. Ich wandte mich um und stand Herrn Sorin gegenüber.

Mein Erstaunen schien ihn etwas zu belustigen. Er reichte mir die Hand. „Ich hatte keinerlei Grund, mein Erstaunen jetzt noch stärker zu unterstreichen. Erst als ich mich im Frühstückszimmer mit Herrn und Schinken beschäftigte, während Herr Sorin bei einem Glas russischen Tees und seiner unentbehrlichen Zigarette saß, stellte ich ihm die Frage: „In aller Welt, sagen Sie mir, wie haben Sie mich hier finden können?“

Sorin lächelte. „Das sollen Sie gleich hören“, erwiderte er. „Aber wenn Sie nichts dagegen haben, will ich Sie erst bitten, mir eine Frage zu beantworten, die Sie hoffentlich nicht anstrenglich finden. Die Frage ist: Beabsichtigen Sie gelegentlich Ihres Aufenthaltes in Paris die Bekanntschaft mit jener Dame zu erneuern, die Sie letztes Jahr in San Sebastian getroffen haben?“

„Ehrlich gebrüder, ja!“, antwortete ich.

Sorin nickte. „Das hatte ich mir gedacht“, sagte er, „ich wußte, daß Sie kaum an sie schreiben würden, da Sie die Anschrift verloren hatten. Daß Sie aber versuchen würden, sie bei einem Aufenthalt in Paris zu finden, war eine Möglichkeit, mit der ich jederzeit rechnen mußte. Ich wollte mich darum über Ihr mögliches Eintreffen in Paris von vornherein unterrichten lassen, denn ich mußte gegen Ihr unerwartetes Eingreifen gesichert sein. Später werden Sie verstehen, daß ich sehr ernste Gründe dafür hatte. Deshalb hoffe ich auch, daß Sie mir meine Vorkehrungsmaßnahmen verzeihen werden.“

Er reichte mir einen Brief. Der Umschlag war mit einer deutschen Briefmarke versehen und trug als Freistempel den Namen eines bekannten Ermittlungsbüros in Berlin. Die Anschrift lautete: Herrn Boris Sorin, Postlagernd Paris. Lesen Sie nur“, sagte er.

Der Umschlag war erbrochen, und als ich den Bogen herausnahm, fiel mein Blick zuerst auf meinen eigenen Namen. Der Brief enthielt kurzerhand die Mitteilung, daß ich an dem und dem Tage eine Fahrkarte nach Paris bestellt hätte. Briefe habe ich über Sie von jener Ermittlungsstelle nicht mehr erhalten. Das Rätselhafte war die Drohung, daß Sie

Abreise, und schließlich rief man mich an, um mir Ihre Ankunft hier im Gasthof gestern abend mitzuteilen. Ich habe heute meinen Beobachter entlassen. Für die Folge bedarf ich seiner nicht mehr. Schon in Freudenstadt ist er Ihnen sorgfältig auf Schritt und Tritt gefolgt und Ihnen dann nach München, Berlin und schließlich bis Paris nachgereist.

Ich starrte ihn verblüfft an. „Und was beabsichtigen Sie mit dieser sonderbaren Aufpasserei bei einem Ihnen widrigen fremden Namen?“ fragte ich ziemlich barsch.

Sorin legte mir beruhigend die Hand auf den Arm. „Hier handelt es sich nicht um Aufpasserei“, sagte er beruhigend, „ich habe mich nur jederzeit über Ihren Aufenthalt unterrichten wollen.“

„Und mit welcher Absicht?“

„Das habe ich Ihnen ja bereits gesagt. In einem gegebenen Augenblick sollen mir die Sicherheit notwendig, daß Sie hier in Paris nicht unerwartet in den Rücken fallen.“

„Ihnen in den Rücken sollen? Sie scheinen mir eine Erklärung schuldig zu sein.“

„Zweifellos!“, antwortete Sorin lebenswürdig, „und außerdem schuld ich Ihnen die Erwiderung Ihrer Gastfreundschaft in Freudenstadt. Heute vormittag haben Sie sicher viel zu tun, aber wenn Sie Lust haben, heute mit mir zu Abend zu speisen, sollen Sie den Schluß der Geschichte hören, die ich Ihnen in Freudenstadt erzählte. Wenn Sie dann alles wissen, werden Sie auch meine Angst begreifen, daß Sie, wie ich mich ausdrückte, mir in den Rücken fallen könnten.“

Venor ich mich von Sorin verabschiedete, hatte ich seine Einladung angenommen und ihm versprochen, erst seine Erklärung anzuhören, bevor ich auf eigene Faust Unternehmungen anstelle. Ich gefiel, daß ich den Abend dieses Tages mit ziemlicher Spannung erwartete. Sein Gespräch mit Sorin, sein ganzes Auftreten am Morgen, ließen mich ja nicht mehr daran zweifeln, daß er in Paris gefunden hatte, wen er zu finden wollte.

Am acht Uhr des gleichen Abends trafen wir uns vereinbarungsgemäß in einem der vornehmen russischen Restaurants in der Nähe von der Place Pigalle.

In dieser Umgebung erzählte mir Sorin bei ansehnlichem Abendessen und dem Anlaß von Champagnerorken seine jüngsten Erlebnisse während der Jagd einer Negerlawe mit traurigen russischen Volksgliedern wechselte.

Im folgenden habe ich Herrn Sorins Bericht aufgezeichnet. Bei fortschreitender Erzählung wurde die erhaltene Munterkeit der Montmartre-Nacht immer wilder. Sorins Bild fest mir aus jener Nacht noch ganz deutlich vor Augen. Ruhig saß er mit dem Champagnerglas da und lächelte ab und zu, während uns die Papierfliegen von Kofferten an den Nebentischen umschwirren. Mit zunehmender Nacht wurde ich von der Stimmung in Sorins Erzählung gepackt. Sie erinnerte mich an den Champagner, den wir tranken. Troden bis zum Bräusen und kalt wie eine nordische Winternacht; und doch bangte sie in sich einen Strom verdorrter Blut.

Vor Sorin begann, mußte ich ihm versprechen, seine Mitteilungen wenigstens vorläufig vertraulich zu behandeln und unter keinen Umständen zu seinem Nachteil zu verwenden. Jetzt, da ich den Inhalt seines Berichtes kenne, wundere ich mich nicht mehr, daß er mir dieses Versprechen abnahm. Man wird auch mit Recht über das Vertrauen erstaunt sein können, das er mir erwies. Aber auch das wird seine natürliche Erklärung finden.

Diermit überlasse ich wieder Herrn Sorin das Wort, während ich nur ab und zu im Laufe des Gesprächs meine eigenen Fragen und Bemerkungen einschalte.

Wiedergefunden.

„Nach unserer Begegnung in Freudenstadt“, begann Sorin, „reiste ich auf kurzem Wege nach Paris. Schon gleich nach meiner Ankunft am ersten Abend brachte ich Gromows Anschrift in Erfahrung.“

Sein Name stand im Fernsprecherverzeichnis und ich sah, daß seine Geschäftsräume am Boulevard Haussmann lagen. Ich ging aber nur seine Privatanschrift an, und bereits am nächsten Morgen um neun Uhr war ich vor seinem hochherrschaflichen Hause am Boulevard Haussmann zur Stelle.

Dem Hause schräg gegenüber lag an einer Ecke eine kleine Diele. Dort ließ ich mich an einem Fensterplatz nieder, bestellte schwarzen Kaffee und wartete.

Blinklich um halb zehn Uhr fuhr ein großer, geschlossener Wagen vor Gromows Haus. Einen Augenblick darauf trat ein Mann aus der Gartentür und nahm im Auto Platz.

Ich erinnerte mich Ihrer Beschreibung des Mannes, den Sie in San Sebastian getroffen hatten, jenes Wesens mit dem prachtvollen schwarzen Bart, und zweifelte nicht einen Augenblick daran, daß der Herr, welcher jetzt in den Wagen stieg, Gromow selbst war.

Gleichzeitig war ich tief enttäuscht. Als Sie in Freudenstadt Gromows Namen nannten, wurde in mir keinerlei Erinnerung wachgerufen. Auch Ihre Beschreibung seines Aussehens gab mir nicht den geringsten Anhaltspunkt. Aber ich habe gehofft, den Mann vielleicht wiederzuerkennen, sobald ich ihn selbst sähe. Von diesem Fremden konnte ich aber nicht sagen, daß ich mit ihm jemals früher zusammen gewesen wäre. Wenn seine Frau, die Dany, mit der Sie in San Sebastian gebrochen haben, mirlich Vera war, dann mußte er Ihre Bekanntschaft nach meiner Zeit gemacht haben.

Diese Ueberlegungen nahmen mir fast alle Hoffnung, Vera jemals wiederzusehen. Meine ganze Reise kam mir sinnlos vor. Ich redete mir ein, daß ich auf der wahnsinnigen Suche nach meinem Schatten sei, der nur in meiner eigenen Einbildung lebe, und belam große Lust, mich auf und davon zu machen. Aber ich blieb dennoch. Vielleicht, weil ich im tiefsten Innern trotz allem noch Hoffnung hegte. Ich wartete.

Sie können sich vorstellen, in welcher Spannung ich war. Gegen zwölf Uhr fuhr der Wagen wieder vor.

Dann kam Vera.

In meiner Ungeduld hatte ich das Kaffeehaus verlassen. Ich stand nun draußen auf dem Bürgersteig und sah sie kommen. Im ersten Augenblick schien sie mir etwas fremd, weil ich unwillkürlich erwartet hatte, sie nach der Mode von vor zehn Jahren gekleidet zu sehen. Im übrigen aber war sie unverändert.

Schon wollte ich sie quer über die Straße beim Rammen rufen, aber eine sonderbare Schen hielt mich zurück.

Ich stand unbeweglich und ließ sie einsteigen. Als der Wagen fuhr, sah ich ihr Gesicht sich noch einen Augenblick ganz kläglich in den Scheiben des Wagens spiegeln.

Schnell entfernte ich mich in entgegengesetzter Richtung. Mir war, als ob ein Nebel mich umhüllte. Ich ging nur eine kurze Strecke, dann nahm ich einen Wagen, um in mein Hotel zu fahren. Ich wünschte, wie meine innere Bewegung, wie meine Gedanken nach Einsamkeit verlangten.

Mehrere Stunden lang saß ich allein in meinem Hotelzimmer und rauchte eine Zigarette nach der anderen. Schließlich wurde ich ruhiger und lächelte, wie sich meine Gedanken etwas härteten.

(Fortsetzung folgt.)

Wer darf an der Klagemauer weinen?

Juden oder Araber

Von B. Cabian, Jerusalem.

Noch immer ist der alte Streit nicht ganz erloschen, der zwischen Juden und Arabern im Land Palästina ständig glimmt. Die enge Nachbarschaft gestattet fremden Elementen Feindseligkeiten zu schüren. Nach ist aller Welt in Erinnerung, wie im August vor anderthalb Jahren die mühsam entdeckte Flamme plötzlich aufschloß, sah ein furchtbarer Mann losbrach, in dem es weit mehr als 200 Tote und an 500 Schwerverletzte gab. Politische und wirtschaftliche Interessen waren es, die unterirdisch züngelten. Den Funken ins Pulverfaß warf ein jüdischer enttanter religiöser Streit. Es entstand ein Konflikt, dessen Ursache scheinbar rein idealer Art war. Zwischen den beiden Nationen, die zugleich auch zwei Konfessionen vertreten, ging es vornehmlich um die Frage, wer an der Klagemauer weinen dürfe. Die Juden nahmen dieses Recht für sich in Anspruch, die Araber (als Mohammedaner) aber auch. Man hätte meinen können, bei vernünftiger Zeit- und Raumteilung hätten sowohl Araber wie Juden weinen können, so viel sie nur wollten. Man zeigte ihnen aber, daß sie sogar das Recht an Tränen mit Blut erkaufen müßten.

Die Klagemauer ist ein Streifen an der Westmauer des Tempelbezirks in Jerusalem. Die Mauer ist fensterlos, aus rohem Stein gefügt, mit vielen Rippen und Löchern, aus denen spärlisches Grün sich hervorwängt. Der Mauer gegenüber befindet sich ein alter Steinbau, der durch eine schmale Auerwand mit ihr verbunden ist, so daß ein Winkel, eigentlich eine enge Sadasse, entstand; eben jene historische Oertlichkeit, die Juden und Mohammedaner gleich heilig ist.

Seit alters her waren die Juden gewohnt, an der Klagemauer ihre Gebete zu verrichten. Schon im fünften Jahrhundert hatten sie sich — berichtet der Kirchenvater Hieronymus — die Erlaubnis erkaufte, in Jerusalem vor den Trümmern ihres eigenen Tempels den Untergang dieses Tempels und damit ihres Reiches zu beklagen. Aus dem 12. Jahrhundert berichtet ein Bericht des Rabbi Benjamin von Tudela, daß die Juden vor der jüdischen Tempelmauer ihre Andacht verrichteten. So war es denn ein Gewohnheitsrecht, auf das die Juden sich berufen durften. Juristische Dokumente über jüdische Anrechte auf die Klagemauer bestanden und bestehen aber nicht. Auch besitzen die Juden keine amtliche Urkunde, die ihnen gestatten würde, sich vor der Klagemauer aufzuhalten. Indessen durften sie dies ungehindert jahrbundertlang tun und konnten sich dabei in einem durch die Jahrhunderte geübten Gewohnheitsrecht verlegt fühlen, als ihnen plötzlich der Zugang zu ihrem heiligsten Heiligtum verwehrt wurde.

Die Mohammedaner haben ihrerseits just um die Klagemauer in Jerusalem einen ganzen Kranz von Legenden gewoben. Der Prophet Mohammed sei, so heißt es, während seiner berühmten Nachtreise von dem Flügeltröge Gabriel von Mekka nach Jerusalem getragen worden, er habe den heiligen Fels berührt, die früheren Propheten angetroffen und sei von dort in den Himmel aufgestiegen. Die Mohammedaner zeigen sogar die Stelle genau hinter der Klagemauer, wo der Prophet gebetet habe, zeigen, wo seine Fußspur hingerührt habe, zeigen, von welchem Punkt er gen Himmel gefahren sei, ja sie glauben sogar ganz genau zu wissen, an welcher Stelle der Erzengel Gabriel das Flügeltröge mit dem menschenähnlichen Stoff festgebunden habe. Kraft dieser frommen Geschichten ist somit der schmale Raum hinter der Westseite des alten Tempels den Mohammedanern ganz besonders heilig; bei ihnen heißt das enge Plätzchen hinter der (jüdischen) Klagemauer: „Bura“.

In der islamitischen Konfession gilt die Wallfahrt auf jenen Platz als wertvoller denn jede andere Wallfahrt. Selbst die Wallfahrt nach Mekka hat nicht solche Bedeutung; heißt es doch in einer Prophezeiung, daß am längsten Tage die beiden heiligen Städte Mekka und Medina nach Jerusalem kommen würden und in Jerusalem die Verklärtheit aller drei Städte vereinigt sein werde. Der Prophet Mohammed apostrophiert die von ihm innig geliebte Stadt mit den Worten: „O Jerusalem, in dir ist die Stätte der Versammlung und der Auf-

erweckung. In dir eile ich am Tage der Auferstehung, wie die Braut zu ihrem Eheherrn.“ Es existiert eine türkische Urkunde, die es verbietet, auf dem den Mohammedanern so heiligen Bura! Sitzbänke aufzustellen. Jahrhundertlang konnten sich trotzdem die Rituale der beiden Konfessionen ungehindert nebeneinander erhalten. Im Juli 1929 wurden im Auftrag des von einer deutlich profilierten Partei beeinflussten Rastri-Kendierungen und Darabrücker an der Klagemauer vorgenommen. Das so lange nicht ausgeübte Verbot der Aufstellung von Sitzbänken wurde plötzlich in Kraft gesetzt, die Juden also ihres alten, vielgeliebten Gebetbrauchs gewaltam und ohne schone Ueberleitung beraubt. Dies gab den Anstoß zu jenen Demonstrationen, die auf beiden Seiten unter dem Zeichen des religiösen Fanatismus so gewalttätige Formen annahm.

Der wahre Grund der gegenseitigen Verleumdung von Juden und Arabern lag freilich außerhalb konfessioneller Unstimmigkeiten. In einer vom Berliner Völkerverlag ausgegebenen Broschüre weist Dr. Alfred Wiener die wirklichen Triebkräfte auf, die, wie in fast allen großen und kleinen kriegerischen Verwicklungen, wirtschaftliche Machtansprüche waren. Die arabischen Fellachen können weder lesen, noch schreiben, geringe Interessen sind ihnen unverständlich, sie sind froh, wenn ihnen von ihren Arbeitgebern ein paar Kisten zugeworfen werden. Die neuen jüdischen Einwanderer aber wollen trotz anstrengender körperlicher Arbeit ihre geistigen Interessen nicht verlernen lassen, sie bauen europäische Häuser und Straßen, haben Konsumvereine, eine Universtität, moderne Krankenhäuser. Diese Spannung war es, die sich naturgemäß auch auf dem Arbeitsmarkt auswirkte; Agitatoren haben sie verstärkt und sie durch die Verdrängung mit religiösen Interessen verhärtet. Aufklärung und erweiterte Bildung der Araber, Abban der Ueberheblichkeit bei den Juden müssen nunmehr, nach dem Ende der Feindseligkeiten, die ebenso rasch verlöschen, als sie aufschwanden waren, die nächsten Ziele der Palästina-Politik sein. Gemeinsame Schulen, Kliniken und Zeitungen sollen dazu dienen, und der Plan ist aufgetaucht, Palästina in arabische und jüdische Zonen aufzuteilen.

Pompejis Wiederaufstehung

Ein zufälliger Fund des Jahres 1848 veranlaßte die ersten Nachforschungen. Sofort begannen die wissenschaftlich geleiteten Ausgrabungen, die heute noch fleißig fortgesetzt werden und immer neue wertvolle Funde ergeben. Ganze Straßenzüge sind jetzt freigelegt; Inschriften, Gebrauchsgegenstände und Hausanrichtungen erzählen vom Leben dieser römischen Stadt. Darunter war Pompeji eine Stadt, die zur Zeit der römischen Kaiser beispielsweise dem Wiesbaden des letzten Jahrzehnts entsprach. Es war gleichbegünstigt von der Natur,

BETTEN

Matratzen
Aussteuern
Qualitäts-Erzeugnisse
aus eigenen Werkstätten
FR. Breusch
Pforzheim, Metzgerstr. 7
Erstes Haus
am Platze.

und seine herrliche Lage am Golf von Neapel veranlaßte zahlreiche reiche Römer, sich dort zur Ruhe zu setzen. In seiner Blütezeit mag die Stadt etwa 20000 Einwohner gezählt haben. Zum erstenmal wurde die Stadt im Jahre 63 durch einen Vesuv-Ausbruch schwer heimgesucht, aber erst das Jahr 79 brachte die Katastrophe. Die Stadt wurde vollständig unter Asche, Lava und Steingeröll begraben. So plötzlich erfolgte die Verschüttung, daß Menschen im Schlaf überrascht wurden. Mehr als anderthalb Jahrtausende ist nun die Stadt unter der Lavadecke gelegen, bis sie jetzt wieder den blauen Himmel Italiens über sich wölben sieht. Eine großartige Propaganda soll dieses Jahr den Fremdenstrom dorthin führen und eine geldwässrige Welt wird den tausendjährigen Frieden der toten Stadt für immer hören.

Süßes Lächeln

Keep smiling — heißt die Parole in Amerika. Es soll sogar schon einen Klub geben, der dieses Keep smiling vortreibt und für seine Verbreitung in der Öffentlichkeit sorgen will. Kadenmädel und Girls ist es bereits von ihren Chefs zur Pflicht gemacht worden. Ja, ja, die Amerikaner; wir bekennen das Lachen und sie machen sich einen Sport daraus. Da ist der beherrschende Sport von A. Th. Daam am rechten Platz, wenn er sagt:

Keep smiling — ob Du weich wie eine faule Birne im Regen siehst, ob Du vom Dofinand Deine Nase in Städte zerreiben hast, ob das Rasiermesser blutige Furchen im Stoppelfeld Deines Bartes gezogen hat, ob Du in der Grube eines sonnenigen Morgens eine alte Frau, eine Kasse oder gar ein Rhinoceros über den Weg läufst, ob der Gerichtsvoßzieher Deinen letzten entscheidenden Schluß mit dem amtlichen Vogel dekoriert hat, — ganz egal, Du hast zu lächeln — keep smiling!

So will es der Amerikaner und tatsächlich: Er hat gut lachen, ihm plagt die Bürde von Dablen und wenn es ihm langweilig ist, dann schmuggelt er Alkohol.

Aber selbst wenn wir Geld wie Den hätten, wäre es mit dem keep smiling immer noch eine heisse Sache. Entweder läme die Steuer und bezimierte es oder wir würden uns vor lauter Freude tot oder doch sicher krank lachen.

Rätsel-Ecke

Umstell-Rätsel.

Aus den nachstehenden Buchstabengruppen sind Hauptwörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, im Zusammenhang gelesen, eine Operette bezeichnen.

1. addurkst — Stadt in Dessen, 2. oceflamrt — Stadt in der Schweiz, 3. ventruv — Stadt in Armenien, 4. Nootv — deutscher Opernkomponist, 5. adeilmno — Getränk, 6. celinast — bekannter Bühnler, 7. ddeluast — Hauptstadt eines deutschen Freistaates, 8. effilmrtu — Pariser Sehenwürdigkeit, 9. abedrtis — Märchengestalt, 10. eelmuy — deutscher Maler, 11. addeilmnu — spanische Landschaft, 12. deimnu — Oper von Vorping, 13. aelmof — Oper von Richard Strauß.

Geographisches Silbenrätsel.

Aus den Silben a a a bern ein ein eu di dom dor du e en er eu ga gal han hi il in kup me na nau ne ne nin no o o pa pal pe ven ven re rum se se se se ti u val ver was wol za zud 17 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Erdteil, sowie einen Staat und eine Hauptstadt dieses Erdteils bezeichnen.

1. Republik in Südamerika, 2. Ozeaninsel, 3. Stadt in Island, 4. Staat in U.S.A., 5. Stadt in Oberitalien, 6. europäisches Gebirge, 7. französische Kolonie, 8. Stadt in U.S.A., 9. Stadt in Norddeutschland, 10. Fluß in Rußland, 11. Stadt im abgetrennten Gebiet, 12. Reich in Asien, 13. Stadt im Elbta, 14. Berg in Südwestdeutschland, 15. Stadt am Thüringer Wald, 16. Stadt in Armenien, 17. Reich in Asien.

Lösungen aus der Rätsel-Ecke der Mittwoch-Ausgabe.

Geographisches Kammerrätsel: Waagrecht: Niederlande. Senkrecht: 1. Natur, 2. Eifel, 3. Offen, 4. Loire, 5. Nevers, 6. Etich.

General v. François und mein letzter Tag an der Verdunfront

Als ich dieser Tage von dem 75. Geburtstag des Generals v. François las, erinnerte ich mich wieder lebhaft und frisch, wie wenn sie gefahren gewesen wäre, an eine Gefechtsabteilung, die mich in unmittelbarer Nähe des Generals brachte. An einem der letzten Novembertage 1916 war für das III. Bataillon des Landwehrinfanterieregiments 125 in der Nähe eine Angriffsabteilung auf eine Ferme in der Nähe von Epermont auf dem linken Maasufer angelegt. Hauptmann Gieseler leitete sie. Ich war damals Bataillonswachtmeister und Offiziersaspirant und führte die 9. Kompanie, in der ich als ungedienter Landwehrpflichtiger „groß“ geworden war, vom Emontwald hinüber, bis Hauptmann Kuoß die Führung übernahm.

Es lag dichter Nebel über der Dügelandschaft, deren walrige Rippen sich von den Winterlagern bei Epinonville aus in der Ferne oft betradet hatte. Ich führte den ersten Zug und die Spitze und nahm bei der Entwicklung des Bataillons Anlauf an die 10. Kompanie links. Von der Ferme war nichts zu sehen. Geschossen wurde natürlich nicht. Als die 10. Kompanie und links davon die anderen Kompanien sich sprangweise den Dügel hinauf vorarbeiteten, ging ich mit bemerkte aber in der Deckung eines mit Buschwerk bewachsenen kleinen Danges, daß ich von meiner Kompanie abgerissen war. Auf meine Meldung an den Kompanieführer bekam ich Befehl, die Verbindung nicht herzustellen, sondern weiter mit vorzugehen. Das tat ich denn auch so energisch, daß ich bald die Ferme zu Gesicht bekam und meiner Schätzung nach in zwei oder drei Sprüngen oben sein konnte.

Brädelig anzusehen war es bei weidendem Nebel, wie links von mir das Bataillon vorging. Ich war der Ferme am nächsten und lag ungedeckt am Hang, wie auf einem Präsentierteller. Sollte ich nun als erster das Ziel erreichen, oder sollte ich etwas warten, bis die Angriffslinie gleichmäßig herangekommen war? Diese Ueberlegung wirkte mir noch durch den Kopf, als ich schräg von links hinter der Linie einen General mit seinem Adjutanten bergaloppieren sah. „Sie da vorn, Feldwebel“, rief er halblaut, wie er hinter meinem Zug anhielt, und in demselben Augenblick machte ich auch schon den Sprung dicht an die Ferme. Gerade als ich Stellung genommen hatte, ertönte das Signal „Das Ganze halt“ und gleich darauf das andere „Die berittenen Herrn Offiziere“.

Du bist kein Offizier und achst nicht zur Kritik. Du kommst ja doch deinen Schnaps, daß du so schnell vorgegangen bist und dich wie auf einen Präsentierteller dann hinlegen müßtest“, sagte ich verdrießlich zu mir und begabte mir eingehend den Blickfall der Ferme, der natürlich leer war. Aber unser Dornist fand mich doch und brachte des Hauptmanns Befehl: Jar Kritik kommen! Dagegen war nichts zu machen, und leise und schuldbehaftet trat ich zum Kreis der Offiziere.

Major Wänge war mit der Besprechung der Gefechtsabteilung bereits nahezu am Ende, aber zu meinem großen Erstaunen hörte ich ihn jetzt noch sagen: „Und von der 9. Kompanie, welcher die rechte Seitenbedeckung zufiel, konnte noch der 1. Zug sich erfolgreich am Angriff beteiligen.“ Merkwürdig“, dachte ich. „Du hast einen schweren Tadel erwartet, und nun bekommst du gar ein Lob!“ Dann kamen der Brigadier v. Teichmann, der mir den Wink gegeben hatte, der Divisionär v. Krause und schließlich General v. François zu Wort. Ein Bild des letzteren war mir aus der Zeit der Schlacht von Tannenberg, wo ich nach im Zivil Rechte, nach im Gedächtnis, und der General mit dem Bour le merite, den klaren, freundlichen Augen, der ruhigen Sprechweise und dem beweglichen Mienenspiel, konnte niemand anders sein als v. François, der Führer der Maasgruppe Wei.

Daß er ein Stratege und Taktiker war, das ging mir gleich auf, wie er auf einen wichtigen Punkt im Vorgelände hinwies, den die Fernverdrückung zu besetzen vergessen hatte. Von dort aus wäre der Angriff anzusetzen gewesen, nach dem Grundtat, mit möglichst geringem Verlusten Erfolge zu erzielen. Von der weiten Landwehr habe er den besten Eindruck bekommen. Sie sei kampfbereit und zuverlässig. Wir im Westen, so schön er freudig beiseit, müssen nach Lage der Dinge in dem Stellungskrieg zur Zeit verharren. Aber in Rumänien geht es vorwärts. In einigen Tagen wird Bukarest fallen. Unsere Sache steht gut. Getroßt blickten wir in die Zukunft!

Während der Ansprache hatte sich die Sonne durch den Nebel durchgekämpft, und niemals vorher, weder in Minuten, noch in Uhr, sah ich nach einer Felddienleistung jemals so verängstete Soldatengesichter. Die Vorbesage des Kommandanten von Bukarest klang mir zudem im Ohr wie liebliche Musik. Hatte mir doch gerade vor einem Vierteljahr auf Feldwache der Franzmann sein Wohlgefallen über den Eintritt Rumaniens in den Feindbund durch eine wilde Schießerei und den Ruf Vive la Roumanie, l'Allemanque laut! kundgegeben, und möglicherweise hatte ich sogar jetzt Ausschick, als Dolmetscher nach Bukarest zu kommen, weil ich im Frieden dort ein Jahr lang gewesen war.

Auf der Straße stellten sich die Kompanien auf, und freudestrahlend gab mir unser Hauptmann den Befehl, die Kompanie zurückzuführen. Hinter der Musik, die in den sonnenklaren Herbsttag hinein den Torgauer Marsch schmetterte. Was war ich stolz! Als wir auf der Heerstraße Dun-Verennes waren, kam links der Stab herangetrabi, und Major Wänge legte grüßend die Hand an den Helm und rief: „Ich gratuliere, Herr Feldwebel!“ Die anderen Herren folgten seinem Beispiel und ganz verwirrt ob dieser großen Ehrung stand ich auf. Drei Tage zuvor war mir das G. R. 2 verliehen worden.

Dann nahm der Hauptmann meine Stelle ein, der Stab

stellte sich rechts an der Straße auf, die Musik schwenkte nach rechts, spielte den Parademarsch und meine langen Beine von der ersten Korporalschaft, alles Wehrleute, warfen die Helme heraus, daß es eine Lust war. Die Uebung war zu Ende. Aber der Hauptmann hatte mir noch was Wichtiges mitzutellen: den ehrenvollen Auftrag des Regiments, eine gewalttätige Erkundung zu machen und einen Gefangenen herüberzuholen. Wollt Freiwillige sollten mitgehen, und von der Kompanie aus durfte ich jedem das G. R. und 14 Tage Sonderurlaub versprechen. Am Sturmwort in der Aufstellung hatten wir diese gewalttätige Erkundung, welche unmittelbar beim Dorf Avocourt stattfinden sollte, bereits gelibt.

Eine halbe Stunde später, beim Mittagessen im Casino, wo ich an letzter Stelle saß, erhob schon bei der Suppe Hauptmann Kuoß sein Glas und trank mir zu mit dem Ruf: „Broß F., Sie kommen nach Rumänien!“ Rosenbend Dergens stand ich auf, um Bescheid zu tun, und wurde allerseits wie ein Wunder angeharrt. „Was, der kommt nach Rumänien, nach dem gelobten Land, der Glückliche“, so schwirrte es dann durcheinander. Beim Fleischgang trank mir der Hauptmann zum zweiten Mal zu: „Broß F., Sie sind zum 2. Garderegiment versetzt.“ Jetzt kriegt er auch noch den Garderegiment,“ klang es aus dem Stimmengewirr heraus.

Im Abend wollte der Hauptmann mit den beiden Leutnants, welche bei der Felddienleistung Kompanieführer vertreten hatten, und mit mir zum Abschied noch einen Schoppen Bier im Casino trinken. Daß ich ihn und die Kompanie verlassen mußte, tat mir leid, so sehr mich auch Rumänien und das Wiedersehen mit alten lieben Bekannten dort lockte. Ich hatte mich auch nicht selbst dorthin gemeldet, sondern während meiner Abwesenheit im Heimatsurlaub hatte mich im Oktober mein Zugführer Bühler auf die Anforderung von Dolmetschern des Rumänischen hin angegeben, weil ich der Kompanie einmal von Rumänien, Land und Leuten und ihrer Sprache, erzählt hatte. Gegen Mitternacht gingen Leutnant Grimm, der andere Leutnant und ich nach unserem Vorkampfen am Rand des Emontwaldes. Es war, und übermäßig schlief ich über die gefrorenen Wäldertümpel. Grimm, der im Zivil Lehrer war und von Anfang an sehr gut zu mir gewesen war, blieb merkwürdig still und hatte einen schmerzlichen Zug im Gesicht, als wir uns zum Abschied die Hand drückten. Er hat an meiner Stelle die gewalttätige Erkundung gemacht und ist dabei gefallen. Auch so mancher von denen, die freudig und stolz damals nach der Uebung vor General v. François hinter der Musik einhermarschierten, haben nicht weit davon, auf der Höhe von Apremont, ihr Leben verloren.

In der Frühe um 4 Uhr fuhr mich der Dogcart des Bataillons nach Bricelles, und als ich am Abend des 8. Dezember in Berlin in der Kaserne des 2. Garderegiments a. B. im Feldwachezimmer saß, kucketen die Glocken zum Fall von Bukarest. General v. François hatte Recht mit seiner Prophezeiung. F.

